Leben · Wissen · Kunst

Frühlingsstürme.

Frühlingsstürme durchbrausen das Land;
In den Wipfeln der alten Eichen
Zerrt und zaust es mit rauher Hand,
Denn der Winter will nicht weichen.
Weil das Abschiednehmen verdrießt
Diesen mürrischen, alten Gesellen,
Grimmig er Hagelpfeile schießt
Auf den Frühling, den jungen Rebellen.

Welch ein grimmiger, erbitterter Kampf
Tobet allnächtlich hoch in den Lüften,
Ueber die Felder mit lautem Gestampf,
In den Schlüften und in den Klüften.
Allüberall, in Tälern, auf Höh'n
Hört man des Winters Aechzen und Jammern,
Hört man sein Seufzen, sein Klagegestöhn,
Sieht man sein ängstlich Am-Alten-Klammern.

Doch der Frühling, der Neuzeit Sohn,
Mutvoll, unverdrossen und sieghaft
Kämpft er gegen des Winters Fron,
Bis er sich endlich doch den Sieg schafft.
Bis den Winter zur Flucht er zwingt
Nach unsäglichen, harten Mühen.
Bis im Laubdach der Vogel singt
Und im Tale die Blumen blühen.

Ewiger Kampf! Ein uralter Streit
Zwischen dem Alten und dem Neuen,
Zwischen der alten, vergangenen Zeit
Und der Neuzeit jungfrischen Maien!
Wer wird siegen? — Ihr werdet es seh'n.
Ob auch der Winter noch schalte und walte,
Bald ist es um seine Herrschaft geschehen,
Denn das Neue besiegt das Alte.

Franz Laufkötter.

Bonze Schweig.

Von J. L. Perez.*

Hier auf dieser Welt machte Bonze Schweigs Tod gar keinen Eindruck! Man kann lange fragen, wer Bonze Schweig war, wie er lebte, woran er starb: ob ihm das Herz barst, ob ihm die Kräfte ausgingen, ob ihm unter einer schweren Last das Rückgrat brach ... Wer weiß? Vielleicht starb er gar vor Hunger ...

Wenn ein Trambahnpferd stürzt, macht das schon viel mehr Eindruck: Die Zeitungen berichten darüber, Hunderte von Menschen rennen aus allen Gassen herbei, um das gefallene Pferd oder nur die Stelle, wo sich der Unfall ereignete, zu sehen ... Doch auch dem Trambahnpferde wäre diese Ehre nicht zuteil, wenn es ebenso viele Millionen Trambahnpferde gäbe wie Menschen.

Bonze hat still gelebt und ist still gestorben. Wie ein Schatten glitt er durch unsere Welt.

Bei Bonzes Beschneidungsfeier trank man keinen Wein, klirrten keine Becher. Bei seiner Bar-Mizwa** hielt er keine wohlgesetzte Rede ... Er lebte wie ein farbloses Sandkörnchen am Meeresufer unter Millionen seinesgleichen. Und als der Wind das Sandkörnchen aufhob und auf das andere Ufer des Meeres hinübertrug, merkte es niemand.

Solange er lebte, behielt der Straßenschmutz keine einzige Spur seiner Füße. Als er begraben war, warf der Wind die kleine Holztafel auf seinem Grabe um. Die Frau des Totengräbers fand später das Brettchen weit vom Grabe liegen, machte Feuer damit und kochte darauf ihre Kartoffeln ... Drei Tage nach Bonzes Tode wußte der Totengräber nicht mehr, wo er ihn beerdigt hatte!

Hätte Bonze ein richtiges Grabmal gehabt, so wäre es möglich, daß hundert Jahre nach seinem Tode Altertumsforscher den Grabstein gefunden hätten; dann wäre Bonze Schweigs Namen noch einmal in unserer Luft erklungen.

Ein Schatten! In keinem Menschenherzen, in keinem Menschenhirn blieb Bonze Schweigs Bild zurück. Nichts erinnert an ihn. Elend gelebt, elend gestorben!

Wenn nicht der ewige Straßenlärm, so hätte vielleicht jemand gehört, wie Bonze Schweigs Rückgrat unter den schweren Lasten knackte: hätte die Welt mehr Zeit gehabt, so hätte vielleicht jemand bemerkt, daß Bonze Schweig erloschene Augen und furchtbar eingefallene Wangen hatte, daß er, selbst wenn er keine Last auf dem Rücken schleppte, immer den Kopf gesenkt hielt, als ob er sich schon bei Lebzeiten ein Grab suchte. Und wenn es nur ebensoviel Menschen gäbe wie Trambahnpferde, so hätte vielleicht doch jemand gefragt: was ist aus Bonze Schweig geworden?!

Als man Bonze Schweig ins Spital brachte, blieb seine Schlafstelle im Keller nicht leer: zehn seinesgleichen warteten schon auf seinen Winkel, den sie untereinander versteigerten. Als man ihn aus dem Spitalbette hob und in die Leichenkammer brachte, warteten auf sein Bett schon zwanzig andere arme Kranke ... Und als man ihn aus der Leichenkammer hinaustrug, brachte man zwanzig Leichen herein, die man unter einem eingestürzten Hause herausgeholt hatte. Wer weiß, wie lange er in seinem Grabe bleiben darf, wer weiß, wieviel Tote auf das kleine Fleckchen Erde warten ...

Still geboren, still gelebt, still gestorben und noch stiller begraben ...

Ganz anders war es aber auf jener Welt! Dort machte Bonze Schweigs Tod einen gewaltigen Eindruck.

Die große Posaune, die dereinst auf Erden bei Messias' Ankunft erklingen wird, verkündete in allen sieben Himmeln: Bonze Schweig ist im Herrn entschlafen! Die vornehmsten Engel mit den breitesten Flügeln flogen durch den Himmel und riefen einander zu: Bonze Schweig ist zu den himmlischen Scharen einberufen worden! Und im Paradiese war eitel Freude, ein Singen und Rauschen: Bonze Schweig! Das ist doch wirklich kein Spaß!

Junge Engel mit diamantenen Augen, goldenen, filigrangearbeiteten Flügeln und silbernen Pantöffelchen flogen und liefen ihm freudejauchzend entgegen! Das Rauschen der Flügel, das Klappern der Pantöffelchen, das fröhliche Lachen der jungen, frischen, rosigen Engel klang durch alle Himmel und drang bis vor den Thron der Göttlichen Majestät. Und Gott selbst wußte schon auch, daß Bonze Schweig kommt!

Vater Abraham stellte sich vor der Himmelstür auf, die rechte Hand zu einem gar freundlichen Willkommensgruß ausgestreckt, ein süßes Lächeln auf seinem strahlenden Greisenantlitz.

Was rollt da durch den Himmel?

Zwei Engel rollen einen goldenen Großvaterstuhl ins Paradies. Er ist für Bonze Schweig.

Was hat eben so hell aufgeblitzt?

Eine goldene Krone, mit den teuersten Edelsteinen besetzt, wurde soeben vorbeigetragen: alles für Bonze!

„Noch vor dem Urteilsspruch des Himmlischen Gerichtshofes?" fragen die Gerechten etwas verwundert und nicht ohne Neid.

„Ach!" antworten die Engel, „die Verhandlung wird nur eine leere Formalität sein! Selbst der Ankläger wird nicht wissen, was gegen Bonze Schweig vorzubringen wäre. Der ganze Prozeß wird höchstens fünf Minuten dauern!"

„Ihr wagt es, über Bonze Schweig die Nase zu rümpfen?"

Als die jungen Engel Bonze in der Luft abfingen und ihm eine Hymne sangen; als Vater Abraham ihm wie ein alter Kamerad die Hand drückte; als man ihm sagte, daß für ihn im Paradies bereits ein Sessel stehe, daß man für ihn eine Krone vorbereitet habe, daß am Himmlischen Gerichtshofe über ihn kein Wort fallen würde, — da tat Bonze Schweig dasselbe, was er bei Lebzeiten tat: er schwieg vor Schreck. Das Herz stand ihm still. Er war überzeugt, daß das Ganze ein Traum sei oder eine Verwechslung.

Er war an beides gewöhnt: mehr als einmal träumte er auf jener Welt, daß er vom Boden Geld auflese, ganze Berge Geld; und wenn er erwachte, war er womöglich noch ärmer als zuvor. Mehr als einmal lächelte man ihm aus Versehen zu, und als man merkte, daß es eine Verwechslung war, wandte man sich weg und spie aus.

„Ich habe schon einmal so ein Glück!" denkt er sich.

Er fürchtet die Augen aufzuheben, damit der Traum nicht verschwinde: er wird noch in irgendeinem Loche unter Schlangen und Skorpionen erwachen. Er fürchtet, auch nur ein Wort zu sagen, auch nur ein Glied zu rühren, daß man ihn nicht erkenne und zum Teufel jage ...

Er zittert und hört nicht die Komplimente der Engel; er sieht nicht, wie sie ihren Reigen um ihn tanzen; er antwortet nicht auf Vater Abrahams Willkommensgruß, und als man ihn vor den Himmlischen Gerichtshof bringt, sagt er nicht Guten Tag.

Er ist vor Schreck ganz außer sich!

Und sein Schreck wird noch größer, als sein Blick unwillkürlich auf den Fußboden des Verhandlungssaales fällt: nichts als Alabaster und Diamanten! „Auf solchem Fußboden stehen meine Füße!" sagt er sich ganz bestürzt. „Wer weiß, mit welchem vornehmen Herrn, mit welchem Rabbi, mit welchem göttlichen Manne sie mich verwechseln! Und wenn der Betreffende kommt, dann ist es aus mit mir!"

Vor Schreck hört er nicht einmal, wie der Gerichtspräsident verkündet: „Der Fall Bonze Schweig!" und sich dann an den Fürsprech wendet, indem er ihm die Akten übergibt: „Lies, doch mach es kurz!"

Der ganze Saal dreht sich um Bonze im Kreise herum; es rauscht ihm in den Ohren, und durch das Rauschen hindurch unterscheidet er allmählich die Stimme des himmlischen Fürsprechs, süß wie eine Geige:

„Sein Name paßte ihm wie ein von einem genialen Schneider gefertigtes Kleid auf einen schlanken Menschenleib ..."

„Was redet er da?" fragt sich Bonze, und er hört, wie eine ungeduldige Stimme den Fürsprech unterbricht:

„Bitte, ohne Gleichnisse!"

„Er klagte niemals," fährt der Fürsprech fort, „weder über Gott noch über die Menschen. In seinen Augen leuchtete niemals ein Funken des Hasses, und er hob sie kein einzigesmal mit einem Vorwurf gen Himmel ..."

Bonze versteht wieder kein Wort, doch er hört, wie die harte Stimme von vorhin den Fürsprech wieder unterbricht:

„Ohne Rhetorik!"

„Hiob hielt es nicht aus, doch er war unglücklicher als Hiob."

„Bitte, Tatsachen, nackte Tatsachen!" unterbricht der Präsident noch ungeduldiger.

„Mit acht Tagen wurde er beschnitten ..."

„Bitte, ohne realistische Details!"

„Der Operateur war ein Pfuscher, konnte das Blut nicht stillen."

„Weiter!"

„Doch er schwieg immer," fährt der Fürsprech fort. „Er schwieg auch, als er mit dreizehn Jahren seine Mutter verlor und eine Stiefmutter bekam, eine Schlange, böse wie eine Schlange ..."

„Ist er vielleicht doch nicht?" denkt sich Bonze.

„Bitte, keine Verdächtigungen gegen dritte Personen!" grollt der Präsident.

„Sie kargte an jedem Bissen ab; sie gab ihm verschimmeltes Brot von vorgestern ... Sehnen statt Fleisch ... Und sie selbst trank währenddessen Kaffee mit Sahne ..."

„Zur Sache!" schreit der Präsident.

„Dafür geizte sie nicht mit Kniffen und Schlägen, und sein blau und braun unterlaufener Körper sah aus allen Löchern seiner schäbigen Kleidung hervor ... Im Winter, beim größten Frost, mußte er barfuß auf dem Hofe Holz spalten, und seine Knabenhände waren zu schwach, die Holzklötze zu schwer und das Beil zu stumpf ... Mehr als einmal renkte er sich dabei den Arm aus, mehr als einmal fror er sich die Füße wund, doch er schwieg immer. Selbst vor dem Vater ..."

„Vor dem Trunkenbold!" ruft lachend der Ankläger dazwischen, und Bonze überläuft es kalt.

„... klagte er niemals," beendet der Fürsprech seinen Satz. „Und immer elend, immer allein ... keine Freunde, keine Schule, kein einziges ganzes Gewand ... keine Minute freie Zeit ..."

(Schluß folgt.)

* Die Inselbücherei, (Nr. 204, Jüdische Geschichten von J. L. Perez), hat es übernommen, uns einen Einblick in das reiche Gefühlsleben der Ostjuden zu geben. Zum billigen Preis von 60 Pf. bringt sie einige Erzählungen von einem der hervorragendsten „jiddischen" Dichter auf den Büchermarkt. Die Skizzen dürften das Beste sein, was wir in ihrer Art kennen. Wir geben eine davon wieder.

** Feier des 13. Geburtstages: mit 13 Jahren erlangt der Jude religiöse Mündigkeit.

Eine Friedensfeier in der Schweiz.

Z. Am 21. März feierte die Schweiz den 500. Geburtstag des Friedensstifters Niklaus von Flüe, der durch seine kluge und menschenfreundliche Friedensvermittlung Ende des 15. Jahrhunderts den schon auf des Messers Schneide gestandenen Bruderkrieg von Schweizern untereinander verhinderte, der freilich vorher und nachher wiederholt vorgekommen ist. Hatte sich schon im Bunde der vier Waldstädte der Gegensatz der Länder- und Städtepolitik geltend gemacht, wobei die drei Kantone Obwalden, Uri und Schwyz auf der einen und der Kanton Luzern auf der andern Seite standen, der wahrlich auch ländlich genug war, so verschärfte sich dieser Gegensatz noch, als später auch die Städte Zürich und Bern hinzukamen. Es war so weit gekommen, daß Luzern, Zürich und Bern einen besonderen Bund („Ewiges Burgrecht") mit den Kantonen Solothurn und Freiburg gründeten. Die genannten drei Urkantone bestritten Luzern das Recht, einen solchen Sonderbund zu schließen, und mit den Kantonen Glarus und Zug zusammen hatten sie die Mehrheit im Bunde der acht Kantone.

Während einer Reihe von Jahren zogen sich die Streitigkeiten und Friedensvermittlungen hin, und über der Frage der Aufnahme der beiden Kantone Freiburg und Solothurn in die alte Eidgenossenschaft drohte Ende 1481 der Bruderkrieg auszubrechen. Am 22. Dezember war in der Versammlung zu Stans die Aufnahme der beiden Kantone in den Bund abgelehnt worden und damit die Kriegsgefahr zwischen den Eidgenossen akut geworden. Da eilte der Pfarrer Heini am Grund von Stans nach Ranft zu dem weisen, vom Volke hochgeschätzten Einsiedler Niklaus von Flüe, der der Versammlung in Stans die Aufnahme von Solothurn und Freiburg anriet, welchem guten Rat dann auch gefolgt und so die Kriegsgefahr beseitigt, der Friede gesichert, der Bund der Eidgenossen gefestigt statt [illegible] wurde. [illegible] aber [illegible] seines Ansehens beim Volk den Bruderkrieg vermieden hatte.

Ueber die Lebensgeschichte dieses Menschen- und Friedensfreundes wird berichtet, daß er aus einer Bauernfamilie stammte, selbst eine Bauernfamilie mit vielen Kindern gründete, viele und harte Arbeit verrichtete und nicht lesen und schreiben konnte. Er soll am 21. März 1416 geboren worden sein, doch scheint dieses Datum nicht festzustehen. Im Alter von 50 Jahren verließ er seine Familie, um als Pilger die Wallfahrtsorte zu besuchen, kehrte dann aber infolge einer „Erscheinung" wieder nach Obwalden zurück, um hier das entbehrungsreiche Leben eines Einsiedlers aufzunehmen und bis zu seinem Lebensende im 71. Altersjahre zu führen. Vom Volke wurde er als Frommer, Heiliger und Weiser verehrt und von nah und fern eilten Leute herbei, um den Eremiten kennen zu lernen. Auch die Stadt Konstanz bediente sich seiner Vermittlung bei der Eidgenossenschaft. In einem Briefe an die Regierung in Bern legte er sein Regierungsprogramm dar, das Gerechtigkeit, Schutz der Schwachen und vor allem als höchstes Gut und höchstes Ziel den auf Nächstenliebe und gegenseitiger Achtung gegründeten Frieden empfahl. Ende des 17. Jahrhunderts wurde Niklaus von Flüe von Papst Klemens IX. heilig gesprochen und seitdem ist er der Schutzpatron des Kantons Obwalden.

Der schweizerische Bundesrat hatte durch Erlaß vom 6. März 1917 eine offizielle Feier des 500. Geburtstags Niklaus von Flüe angeordnet, wonach am Abend des 20. März von 8 Uhr an im ganzen Schweizerlande zu Ehren des obwaldnerischen Friedensstifters die Glocken erklingen sollten wie am 23. Dezember 1483, wo vom Kanton Solothurn auch die Stadt Mülhausen eingeladen wurde, „Freude zu läuten von der Einhelligkeit wegen". Der Bundesrat nennt in seinem Erlaß den „Bruder Klaus" ein Gegenwartssymbol im vollen Sinne für die Schweiz.

Humor und Satire.

Schweizer Kriegshumor. Wir lesen im Züricher Nebelspalter: „An einem der letzten Markttage ließ ich mich an der Bahnhofstraße mit einem Gemüsekrempler in ein Gespräch ein. Neben ihm liegt sein Zughund, der erbärmlich mager aussieht. Schließlich frage ich: „Warum sieht denn Euer Hund so mager aus?" „Er frißt nüd!" war die Antwort. „Warum frißt er denn nichts?" frage ich weiter. „Mir gänd em nüd!" — „Ja zum Kuckuck, warum geben Sie ihm denn nichts?" rufe ich ganz empört aus. „Mir händ nüd!" war die besänftigende Auskunft.

Aus dem Aufsatz eines Vierzehnjährigen: „An der Bahnsteigsperre werden nun die Fahrkarten von Frauen abgenommen, die früher von Beamten gezwickt wurden." (Jugend.)

Vorträge.

Professor Muth, München, sprach gestern im neuen Konzerthause über: Franziskus von Assisi und die Kunst. Er gab in großen Linien die Entwicklung und den erstrebten Ausdruck der christlichen Kunst vor dem 14. Jahrhundert, wo eine heitere, ruhige Symbolik vorherrschte, während die leidenschaftliche, menschliche, phantastische Kunstrichtung im 14. und 15. Jahrhundert Triumphe feiert. Diese Aenderung des Charakters der Kunst führte er mit auf das gemütergreifende Leben und Wirken des „Armen" von Assisi zurück, der die Idee der selbsterlebten freiwilligen Armut (nicht des erzwungenen „Elends") und der alles umschließenden Liebe verkörperte. Dann kam Professor Muth auf die Stellung des Künstlers zu sprechen, der besonders heute, in unserer Zeit der heraufgekommenen Bourgeoisie, sich in einem tragischen Gegensatz fühlt, weshalb unserer Kunst die echte Lebensfreude fehlt und die Zeitströmungen eine Unruhe und Erwartung ausdrücken. Man hätte gewünscht, außer dem Verfolgen weitgespannter innerer Vorgänge auch ein Ausschöpfen des Themas in Einzelheiten zu vernehmen an die Verwertung und Wirkung des Franziskus in der bildenden Kunst, in der Dichtung und in der Musik zu verfolgen. ol.

Dresdner Kalender.

Theater am 28. März. Opernhaus: Der Rosenkavalier (6). — Schauspielhaus: Baumeister Solneß (7½). — Albert-Theater: Liebe (7½). — Residenz-Theater: Im Himmel und auf Erden (8½): Der Favorit (7¼). — Central-Theater: Die Fahrt ins Glück (7½).

Schauspielhaus. „Nach Damaskus" von Strindberg (Erstaufführung Donnerstag, 6½ Uhr) ist folgendermaßen besetzt: Der Unbekannte: Friedrich Lindner; die Dame: Melitta Leithner; der Bettler: Hanns Fischer; der Arzt: Lothar Mehnert; die Schwester: Alice Verden; der Alte: Hans Wahlberg; die Mutter: Maximiliane Bleibtreu; die Aebtissin: Ida Bardou-Müller; der Konfessor: Theodor Becker; der Irre: Erich Ponto; der Wirt: Alfred Meyer; Gäste: Siegfried Lewinsky, Rudolf Schröder, Alfred Richter-Anschütz; ein Kellner: Johannes Schöneberger. Spielleitung: Dr. Karl Wolff. Zu den 15 Bildern des Werkes sind neue Dekorationen von Hoftheatermaler Otto Altenkirch und Maschineriedirektor Adolf Linnebach geschaffen. — Die Montag-Abonnenten werden darauf aufmerksam gemacht, daß die am 9. April (2. Osterfeiertag) ausfallende Montag-Abonnementsvorstellung auf Dienstag den 3. April verlegt wird.

Residenz-Theater. Donnerstag den 29. März erfolgt die Ersatzvorstellung für die am 12. Februar ausgefallene Abonnementsvorstellung der 6. Serie. Freitag den 30. März findet die Ersatzvorstellung für die am 9. Februar ausgefallene Abonnementsvorstellung der 2. Serie statt. Gegeben wird an beiden Abenden zum 24. und 25. Male das heitere Lebensbild Auf Flügeln des Gesangs. — Das Märchen Im Himmel und auf Erden wird am 4. April zum letzten Male gegeben.

Heitere Weisen zur Laute singt am kommenden Freitag 7½ Uhr im Palmengarten der Kgl. Sächs. Hofschauspieler Hans Balder. Karten bei R. Schönfelder, Dresden-A., Kaiser-Wilhelm-Platz 6.

Kleine Mitteilungen.

Ueber das Graphische Werk Otto Greiners erscheint demnächst im Verlag der Kunsthandlung Ernst Arnold, Dresden, ein ausführlicher Katalog aus der Feder des Direktors vom Leipziger Museum der bildenden Künste, Prof. Dr. Julius Vogel, der seit Jahren das Material dazu gesammelt hat. Das Werk wird neben der ausführlichen Beschreibung der Blätter eine Würdigung Greiners als Graphiker enthalten. Es werden zwölf ganzseitige Lichtdrucktafeln beigegeben von den markantesten und seltensten Blättern, außerdem werden alle übrigen Blätter Greiners — etwa 90 — abgebildet, je [illegible] auf einer Tafel, so daß das Werk mit dem vollständigen Illustrationsmaterial einen genauen Ueberblick über Greiner als Griffelkünstler bieten wird.

Berliner Schulen für Hochbegabte. Die Stadt Berlin beabsichtigt noch in diesem Jahre neue Schulformen einzuführen, die den Aufstieg von Hochbegabten aus der Volksschule in die höheren Schulen ermöglichen sollen. An die sieben Pflichtklassen soll sich ein Realgymnasium anschließen, das in sechs Jahren zur Reifeprüfung führt. Nach dem zweiten Schuljahr dieses Realgymnasiums wird sich ein humanistischer Kursus abzweigen, der in vier Jahren zur Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums führt. Außerdem soll eine verkürzte Realschule ins Leben gerufen werden, die in [illegible] jähriger Ausbildung die Schüler für gewerbliche Fächer vorbilden soll. Die Zahl der Freistellen ist nicht begrenzt. Auf diese Weise steht jedem Hochbegabten der Zugang zu einer solchen Anstalt [illegible] jährlich gewährt werden.